

Stadt am Ufer

Der Beginn des Filmes „Stadt am Ufer“ ist unspektakulär und distanziert. Im Vorspann informiert weiße Schrift auf schwarzem Hintergrund über die Thematik der Dokumentation und klärt nüchtern über die Fakten auf: Seit Anfang der 90er Jahre wird in Frankfurt am Main ein rasant ansteigendes Vorkommen von



Crack beobachtet. Körperliche und seelische Auszehrung sind die Folgen des Konsums dieser Kokainzubereitung. Es herrscht ein hohes Aggressionspotential unter den Betroffenen. Die Zahl der Todesfälle in Verbindung mit Crack ist von 9% auf 50% gestiegen. 90% der Crack User konsumieren zusätzlich Heroin.

Unvermittelt folgt ein Schnitt und die ersten Bilder, aus einem fahrenden Taxi heraus gefilmt, laufen über den Bildschirm. Ein Krankenwagen fährt mit durchdringendem Getöse seines Martinshorns um die Kurve, direkt in das Rot-Licht-Viertel der Main Metropole. Die Kamera schwenkt auf den Innenraum des Taxies und zeigt die Großaufnahme einer 25-jährigen Frau. Sie ist auf dem Weg zum Straßenstrich. Ihr Name ist Alicia und sie ist eine der Hauptfiguren in diesem

Film. Sie gewährt mit verblüffender Offenheit Einblicke in ihren Alltag, den sie auf der Frankfurter Crack- und Prostitutionsszene bestreitet. Als junges Mädchen, ein Jahr lang von der eigenen Mutter im Keller eingesperrt, musste Alicia jeden Tag Freier bedienen. Ihre Mutter hat von dem Geld ihre eigene Sucht finanziert. Inzwischen ist Alicia selbst abhängig und gerade auf dem Weg zum Straßenstrich, wie jeden Tag. Ein Teufelskreis, in dem die krankhafte Gier nach Crack und Heroin ihren Tagesablauf bestimmt und dem sie mittlerweile hilflos ausgeliefert ist. Verfolgt von der Polizei, benützt, erniedrigt und sowohl von perversen Freiern,

als auch von organisierten Dealergruppen ausgebeutet, versucht Alicia ihre seelischen Schmerzen und Verletzungen mit Drogen zu betäuben. Dies gelingt ihr, wie sie sagt, wenigstens für kurze Momente. Alicia stottert, aber erst seit Kurzem. Mit Sicherheit Folgeschäden der immensen seelischen und körperlichen Belastung. Auf die Frage, ob die Freigabe von Heroin etwas verändern würde, antwortet sie: „Mein ganzes Leben. Ich müsste keine Freier mehr bedienen und könnte ganz normal leben.“

Der zweite Protagonist, Ronny, stammt aus einer Frankfurter Arbeiterfamilie, schloss seine Ausbildung

ab und ist selbst jahrelang ein Gegner von Heroin gewesen. 1988 fing er an Kokain zu nehmen. Als zu Beginn der 90er Jahre seine Beziehung zerbrach, wurde Ronny obdachlos. Er begann sogenannte Cocktails, eine Mischung von Heroin und Kokain, zu „drücken“, also intravenös zu konsumieren. Schon längst fordert sein Körper täglich und unbarmherzig Unmengen an Crack, Heroin und Benzodiazepinen. Er hat sich über all die Jahre daran gewöhnt, kommt nicht mehr ohne aus. Obwohl er schwer krank ist, lehnen die Ärzte eine ambulante Versorgung ab. Er gehört eindeutig in stationäre Behandlung. Doch ins Krankenhaus will und kann Ronny einfach nicht. Er sitzt auf dem Rand seiner Badewanne und schneidet sich die Verbände an seinen Beinen mit einem Messer auf. Spätestens jetzt wird die katastrophale Lage, in der er sich befindet, deutlich. Beide Beine sind offen, das Gewebe unterhalb des Knies ist schwarz, mit großen eitrigen Geschwüren, die nicht mehr heilen. Auf der Hautoberfläche hat er



kein Gefühl mehr, die Wunde selbst schmerzt aber höllisch. Täglich muss er seine Beine selbst versorgen, wobei er nicht einmal genügend Geld

für entsprechendes steriles Verbandmaterial hat. Die Bilder sind schockierend. Ein gemischtes Gefühl von Ohnmacht und blankem Entsetzen baut sich beim Zuschauer auf. Diese ausweglose Situation, an der uns Ronny teilhaben lässt, macht einmal mehr deutlich, was für unglaubliche, bizarre Tragödien sich auch aufgrund

kaum fassbaren, menschenunwürdigen Lebensbedingungen, unter denen süchtige Menschen ihren existenziellen Überlebenskampf führen müssen, werden deutlich. Es ist die Verfolgung durch die Justiz und die Ausgrenzung aus dem gesellschaftlichen und sozialen Umfeld, die zu Isolation, einhergehend mit Verein-

Nischen unserer Großstädte Platz finden. Das Filmteam steigt dabei mit großem Einsatz direkt in das Geschehen ein, zeigt Bilder, die so noch nie zu sehen waren und die sich zum Großteil nur mit versteckter Kamera realisieren lassen. Neben „Stadt am Ufer“ gibt es weitere Film-Projekte, wie „Hoffnungslos in FFM“, das sich näher mit Alicia und ihrer Lebensgeschichte beschäftigt und „Werners Paradies – 30 Jahre auf dem Kiez“, das Portrait eines Altluden. Die empfehlenswerte Internet Seite www.babylon-tv.de informiert über kommende Filme, aktuelle News und gibt die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme. Eine Veröffentlichung des Filmes „Stadt am Ufer“ ist geplant und die Verhandlungen um einen Sendeplatz sind in vollem Gange. Es bleibt nur zu hoffen, dass das engagierte Filmteam um Kai Mügge die Unterstützung erfährt, die es zweifelsohne verdient.



einer irregeleiteten Drogenpolitik in Deutschland abspielen. „Stadt am Ufer“ befasst sich zudem mit der gesamten Entwicklung der Frankfurter Drogenszene, beginnend mit der Vertreibungsaktion von süchtigen Menschen aus der Taunusanlage um 1992 herum. Die Anlage war Standort einer bekannten, zentralen und fast schon geduldeten Drogenszene. Polizei-Hundertschaften übernahmen die Drecksarbeit, stellvertretend für Einzelhandel und Banken, durch deren Aufbegehren diese Aktion maßgeblich ins Leben gerufen wurde. Die Vertreibung zog sich über einen Zeitraum von ca. zwei Jahren hin und endete in einer zersprengten Drogenszene. Diese hat heute ihren Platz im Bahnhofsviertel gefunden und ist dort in ständiger Bewegung. Der Film beschönigt oder dramatisiert in keiner Weise. Er dokumentiert vielmehr die unbarmherzige Realität der Betroffenen auf der Frankfurter Drogenszene im 21ten Jahrhundert. Uns wird mit gnadenloser Härte die Wahrheit vor Augen geführt. Die

sammlung, führt. Gezeichnet von Folgekrankheiten wie HIV und Hepatitis endet der/die Einzelne dieser kriminalisierten Randgruppe oftmals in einem einsamen Todeskampf. Sehr fragwürdig erscheint in diesem Zusammenhang, dass unsere Regierung Gelder für Suchthilfeeinrichtungen kürzt, auf der anderen Seite aber Millionen in ein Projekt wie „Ossip“ gesteckt werden. Das alles nur, damit die Welt zu Gast bei Freunden sein kann, ohne dass zu sehen ist, was eine verfehlte Drogenpolitik anrichtet. „Stadt am Ufer“ weckt ein Bewusstsein dafür, die Wahrheit zu sehen, wie sie ist und nicht, wie wir sie gerne hätten! Verantwortlich als Initiatoren und Produzenten dieser absolut sehenswerten Dokumentation zeichnen der Filmemacher und Sozialpädagoge Kai Mügge und sein Bruder Andreas Mügge. Sie gründeten im Jahre 2005 zusammen „Babylon-TV / TV-Beyond“. Die kleine Produktionsfirma mit Sitz in Hanau öffnet Türen in andere Welten, die in den dunklen

Interview mit Kai Mügge

JuBaz: Wer sind die Organisatoren und Gründer des Projekts Babylon-TV?

Die Initiatoren sind mein Bruder Andreas Mügge und ich. Das Projekt Babylon-TV wurde ab Anfang 2005 zusammen mit einem mehrfachen Grimme Preisträger aus meinem Freundeskreis vorbereitet. Mit ihm ist die Herangehensweise für unser Projekt durchgesprochen, vorbereitet und seine Chancen auf eine kommerzielle Verwertung abgeklopft worden. Ich selbst habe Sozialpädagogik studiert und ursprünglich mit Film überhaupt nichts zu tun gehabt. Ich habe allerdings nie als Sozialpädagoge gearbeitet, sondern bin nach dem Studium in die freie Wirtschaft gegangen. Mein Bruder, unter dem wir zu dieser Zeit noch firmieren, ist seit Jahren im Musikgeschäft und produziert für verschiedene Platten-Labels in und um Frankfurt Musik und Musik-Videos. Diese Tatsachen stel-

len im wesentlichen unseren technischen Zugang zu diesem Thema dar.

JuBaz: Wen wollt Ihr erreichen und welche Zielgruppe wollt Ihr ansprechen?

tieren. Wir hätten gerne noch viel mehr gezeigt. Wir haben Nächte auf der Szene verbracht, um die Abläufe in den einzelnen Dealergruppen aufzuzeichnen, was nur mit versteckter Kamera möglich war. Trotzdem wahren wir natürlich die Persönlichkeitsrechte. Von allen Leuten, die wir zeichnen,

pression in die Suchtspirale reingetragen. Ein weiterer Grund ist, dass eine Person aus meinem früheren Bekanntenkreis regelmäßigen Kontakt zu harten Drogen hatte. Ganz davon abgesehen, haben mein Studium der Sozialpädagogik und mein Interesse für die Grenzgebiete der



Generell natürlich jeden, der sich für sozialpolitische Bedingungen oder auch für die Geschichte und Entwicklung bestimmter sozialpolitischer Problemfälle interessiert. Wir wollen vor allem dokumentieren, wir wollen etwas darstellen, was so noch nie in Deutschland zu sehen war. Bei vielen Bildern, die wir eingefangen haben, würde man spontan denken, dass sie vielleicht irgendwo in San Fransisco auf dem Drogenstrich aufgenommen wurden, aber nicht hier im Frankfurt des 21sten Jahrhunderts. Unser Einstieg gestaltete sich leider etwas problematisch, da wir genau in der Zeit aktiv wurden, als die Stadt Frankfurt und das Land das Bahnhofsviertel für die Weltmeisterschaft räumen ließen. Letztlich hatten wir mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie die Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt dort haben. Wir sind mehrfach in Kontrollen geraten und die Polizei war extrem präsent. Das veranlasste die Dealergruppen, ständig in Bewegung zu bleiben. Trotzdem war es uns durch Hartnäckigkeit und langes Wachbleiben schließlich möglich, die Lebensbedingungen der Szene zu dokumen-

gen, haben wir die Einverständniserklärung und alle anderen werden bei der kommerziellen Verwertung unkenntlich gemacht.

Jubaz: Was sind Eure Beweggründe, bzw. aus welcher Motivation heraus beschäftigt Ihr Euch mit diesem sehr sozialkritischen Thema der Drogenpolitik?

Aus verschiedenen Gründen: Ich bin 1968 geboren und in meiner Generation sind sehr viele Leute in diese Szene reingerutscht. 1988 bis 1992 war ich 20-24 Jahre alt und es war die Zeit, in der wir in Deutschland die höchste Zahl der Drogentoten und auch die höchste Zahl der Einstiegs-konsumenten hatten. Es war die Zeit der großen politischen Depression der Kohl-Ära. Viele Jugendliche, die sich als Faust der politischen linken Bewegung verstanden hatten, wurden von den Entwicklungen überfahren. Das hatte zur Folge, dass die ganze Anti-Atomkraftbewegung und alle ökologisch angeregten Bewegungen damals letztlich zu keinem Erfolg geführt haben. Viele Leute sind ganz sicherlich auch auf Grund dieser De-

Psychologie auch schon vor dieser Problematik mein Bewusstsein dies bezüglich geprägt.

JuBaz: Was wollt Ihr erreichen mit Eurer Arbeit? Welche Informationen und welche Botschaften wollt Ihr transportieren?

Wenn man ein solches Unternehmen ansteuert, investiert man eine Menge. Wir hatten kleinere Sponsoren aus dem näheren Familien- und Bekanntenkreis. Es liegt auf der Hand, dass bei einem Projekt mit diesem Umfang am Ende auch eine gewisse Resonanz erfolgt. Es sind drei Filme zu diesem Thema geplant. Die Hauptmotivation aber kommt aus der Bekanntschaft mit der oben erwähnten Person. Damals machte ich Erfahrungen in der Crackszene und hatte schon im Kopf, aufzudecken, was sich dort Nacht für Nacht an menschlichen Tragödien abspielt, ganz besonders auch auf der dazugehörigen Prostitutionsszene. Wie wir wissen, sind Frauen besonders betroffen. Sie haben mit ihrer Sucht und zusätzlich mit der Arbeit auf dem Straßenstrich zu tun. Freier wissen genau, dass sie aufgrund

ihrer Not zu mehr bereit sind. Das ist immer mal wieder in Reportagen oder Artikeln aufgegriffen worden, aber einen Dokumentarfilm, der die Geschichte der illegalen Drogenszene aufarbeitet, gab es noch nicht. Wir wollen den Leuten die Augen öffnen und ein klares politisches Statement abgeben. Wir müssen uns vor Augen halten, dass hier eine relativ kleine Gruppe von Menschen extrem diskriminiert und kriminalisiert wird, obwohl medizinisch und pharmakologisch dafür überhaupt keine Rechtfertigung besteht. Wenn wir gewisse Drogen legalisieren und tolierieren, siehe Nikotin mit 140.000 Toten oder Alkohol mit 70.000 Toten jährlich, ist es einfach unverhältnismäßig, auf eine kleine Gruppe von Menschen all das zu projizieren, was letztlich für jede Suchtdroge angemessen wäre. Der einzig sinnvolle Weg ist, zumindest an bereits suchtkranke Menschen Drogen auszugeben.



JuBaz: Kann man sagen, dass es auch eine Motivation von Euch ist, durch die Offenlegung dieser kritischen Lage zur Liberalisierung bzw. Legalisierung beizutragen?

Unbedingt! Gerade zu diesem Zeitpunkt, wo die große Hamburger Heroinstudie mit signifikanten Zahlen beendet ist. Anfang 2006 hat das für die Heroinstudie zuständige Pharmaunternehmen bei der Arzneimittel-Kommission die Zulassung beantragt. Die einzigen, die das noch verhindern können, sind reaktionäre Kräfte der CDU. Heroin ist nicht toxisch, man hat zwar das hohe Suchtpotential, aber jeder Arzt weiß, dass man mit sauberem

Heroin achtzig Jahre alt werden und arbeiten kann. Nicht umsonst hat Bayer um die Jahrhundertwende einen weltweiten Siegeszug gefeiert. Heroin wurde z.B. als Erkältungsmittel legal und weltweit vermarktet. Es wurde auch für Kinder empfohlen, um den Eltern Ruhe zu verschaffen. Deshalb ist die politische Entwicklung im Zusammenhang mit der Kriminalisierung von Opiaten eine Farce. Es ist eine Entwicklung die von

den USA gesteuert wird. Nach dem Zusammenbruch der Prohibition haben damals die kirchlichen Kräfte, die stark verbunden waren mit den weltlichen Kräften, die Gedanken zu Ende vollzogen, die schon vor der Prohibition in der Diskussion waren. Sie fragten sich: „Wollen wir die im Alkoholrausch schreienden und randalierenden Väter von den Strassen haben oder die ruhigen Opiatabhängigen verteufeln?“ Natürlich hat man sich zunächst für die Kriminalisierung von Alkohol entschieden, weil dies die wesentlich aggressivere und gefährlichere Droge ist. Als diese Entscheidung aufgrund des gesellschaftlichen Drucks nicht mehr aufrechtzuerhalten war, ging man dazu über,

Opiatabhängige zu kriminalisieren.

JuBaz: Gab bisher eine Resonanz auf Eure Arbeit?

Wir hatten bisher sehr gute Resonanzen, jedoch was die Fernsehsender betrifft, immer mit Einschränkungen versehen. So beglückwünschte RTL uns zu dieser guten Arbeit, sieht sich aber außerstande, diesen Film im Familiensender RTL zu senden.

Jubaz: Was sind Eure weiteren Ziele und welche Projekte sind in Zukunft geplant?

Es sind noch zwei weitere Filme in Arbeit. „Die Geschichte der A.“, in dem wir Alicia über einen längeren Zeitraum begleiten. In einem zweiten Film beschäftigen wir uns mit dem Leben eines Luden, der dreißig Jahre im Milieu aktiv war. Wir wollen dazu beitragen, unserer Gesell-

schaft die Augen zu öffnen und auf die katastrophale Schieflage der Drogenpolitik hinweisen. In den vergangenen Jahrzehnten konnte die Drogenszene mit all ihren Auswüchsen erst entstehen. Eine Personengruppe der Schwächsten wurde und wird immer noch kriminalisiert, diskriminiert und gesellschaftlich ausgegrenzt. Der Blick der Gesellschaft muss sich relativieren und wir müssen einen neuen Zugang zu diesem Problem finden.

nh und lb